

Interview Claus Wergin (geb. 1956) „kirchliche Jugendarbeit und staatliche Zersetzungsmaßnahmen“

Kapitel 1: Kindheit und Jugend

Meine Eltern waren voneinander getrennt. Ich bin mit meiner Mutter groß geworden, aber habe noch drei Geschwister. Ich hatte eine glückliche Kindheit, kann ich glaube ich sagen, da ich immer in einer Gemeinschaft von Gleichaltrigen aufgewachsen bin. Immer in einem Stadtteil, wo viele gleichaltrige Kinder mit mir groß geworden sind. Dadurch bin ich immer sehr eingebunden gewesen - in kirchliche Gruppen. Ich bin in einer Christenlehregruppe groß geworden, in einer Jungschargruppe und später in einer Jungen Gemeinde und habe mich da sehr wohl gefühlt.

Ja - wie sah mein Familienalltag aus? Geprägt von der Schule, einer sehr sozialistischen Schule, von einer Polytechnischen Oberschule. Ich war viel mit Freunden unterwegs, ich hatte viele Spielmöglichkeiten und ich habe sehr gerne im Keller gebastelt.

Die Polytechnische Oberschule in diesem Gebiet, in dem ich groß geworden bin, war eine sehr sozialistisch ausgerichtete Schule, wo es nicht üblich war, dass kirchliche Dinge irgendeine Rolle gespielt haben. Ich war in meiner Klasse der einzige Junge, der zur Christenlehre ging, der nicht an der FDJ teilnahm, der nicht zur Jugendweihe kam. Dadurch habe ich in der Schule einige Hänseleien ertragen müssen. Ich kann mich an eine Situation erinnern in der fünften Klasse, dass eine Lehrerin mal sagte: „Jetzt stehen alle Kinder auf, die zur Kirche gehen und die zur Christenlehre gehen.“ Ich war der einzige, der aufgestanden ist. Da hat die Lehrerin zum Rest der Klasse gesagt: „So lacht den Claus mal bitte aus, denn der glaubt noch an Gott.“ Das war dann auch so - die Schüler haben schallend gelacht und mich gehänselt. Gerade bei der Nichtteilnahme an der Jugendweihe, da kann ich mich erinnern, dass es immer eine Jugendweihefahrt gab. Die ging naturgemäß nach Berlin. In der Zeit als meine Schulkameraden die Jugendweihefahrt nach Berlin machten, musste ich den Schulhof fegen. Das war ein sehr prägendes Erlebnis. Das [Fegen] habe ich

fröhlich pfeifend gemacht - bis die oberen Klassen das im Staatsbürgerkundeunterricht thematisiert haben. Sie haben gesagt: „Ist das nicht eine Benachteiligung von einem Menschen, der einen christlichen Glauben hat, der hier unten auf dem Schulhof jetzt fegen muss, während die anderen nach Berlin fahren?“ Das führte dann dazu, dass ich nach eineinhalb Tagen nach Hause geschickt wurde und so lange zu Hause bleiben musste bis die Jugendweihfahrt der anderen in Berlin wieder zu Ende ging und der reguläre Unterricht für uns als Schulklasse wieder begann.

In dem Alter war ich natürlich tüchtig traurig und habe mich bei meiner Mutter zu Hause bitter beklagt. Die hat sich dann wiederum für mich eingesetzt und hat sich das von der Schule verboten mit Hinweis auf die Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik, wo die freie Religionsausübung ein Verfassungsgrundsatz war. Im weiteren Prozess hat mich das eher härter gemacht. Es hat mich ein ganzes Stückchen immunisiert, weil die Bezugsgruppe nicht so sehr die Schulklasse war - zumindestens in der Altersphase nicht. Sondern [Bezugsgruppe] das war eher die Jungschargruppe und die Christenlehregruppe. Das waren die jungen Leute oder Kinder, die mit mir eines Sinnes waren.

Das war in dieser Zeit Mitte der 1960er Jahre nicht unüblich, dass ganz bewusst Familien mit christlichem Hintergrund, Kinder und Jugendliche unter Druck gekommen sind. Das ist glaube ich nicht nur bei mir passiert, sondern auch bei anderen.